

Die Brüder Karamasow

von Michael Kleeberg

Wie lange ist es her? Fünfundzwanzig Jahre wohl, daß ich in der ersten literarischen Heißhungerphase meiner Pubertät mich an Dostojewskis große Romane gewagt habe. Es war, soviel erinnere ich noch, ein schlecht geplanter, überstürzter und alles in allem scheiternder Versuch, ohne Training und Vorbereitung und ohne Sauerstoffgerät gleich mehrere Aichtausender auf einmal besteigen zu wollen. Meine Fahne der Bewunderung steckte ich damals nur in den etwas leichter zu meisternden Seitengipfel des „Spielers“.

Ansonsten war es die Geschichte einer Selbstüberforderung, aus der mir vor allem noch das immer verzweifeltere, immer ärgerlichere Blättern zum Personenverzeichnis im Gedächtnis geblieben ist. Voller Groll wandte ich mich irgendwann von all diesen, wie ich in meiner jugendlichen Schneeblindheit meinte, chaotischen, formlosen, redundanten und schlampig ausufernden dtv-Dünndruck-Bänden ab und den handlichen, schlanken rororo-Büchlein von Camus und Hemingway zu und sagte mir: Siehst du, es geht doch auch kürzer und präziser!

Zum Glück werden mit den Jahren, auf eine ganz ähnliche Weise wie der Bartwuchs, sowohl die Konzentrationsfähigkeit als auch der Sinn für Ironie und Vollständigkeit immer stärker, das heißt das Verständnis für das eigentlich Epische. Und wenn dies der Fall ist und sich trifft mit der Bewunderung für die absolute Maßlosigkeit, für den absoluten Willen, alles zu zeigen, alles zu geben, die Welt zugleich umzustürzen und nachzuschaffen in einem Roman - dann, dann ist man endlich reif für Dostojewski und begreift: Manchmal geht es eben doch nicht kürzer, und wahre Präzision, skrupulöse Präzision, die die Dinge nicht nur aus einer, sondern aus allen Warten betrachtet, nicht nur eine ihrer Seiten zeigt, sondern alle, die braucht Raum!

Glückliches, großes neunzehntes Jahrhundert, das ganz im Zeichen des epischen Totalitätsanspruchs stand: Tolstoi, Dickens, Dumas, Hugo, Wagner. Aber der größte Demiurg, der absoluteste Welttheater-Veranstalter der Literatur dieser Epoche ist zweifellos Dostojewski. Wie bei Shakespeare gibt es bei ihm keine Gesellschaftsschicht, keine menschliche Regung, kein Schicksal, keinen Plot, die nicht ihren Platz fänden in diesem ungeheuren Panoptikum. Gott und Teufel selbst werden in unvergeßlichen Szenen herbeibemüht, und man hat den Eindruck, wenn Dostojewski ruft, kommen die beiden ebenso folgsam wie irgendein russischer Gutsbesitzer, Student oder Lakai, um bei seinen barock-orthodoxen Mysterienspielen mitwirken zu dürfen.

Thomas Mann, selbst ein Spezialist der Überlänge, legte sich im Titel seines Essays zu dem großen Russen sicherheitshalber Zügel an: „Dostojewski - mit Maßen“, rief er sich zur Ordnung, um nicht ganz im literarischen Maelstrom des Russen und seiner ständigen seelischen borderline-Anspannung unterzugehen.

Nun ist bei Ammann dessen letzter, größter und ambitioniertester Roman in der neuen Übersetzung Swetlana Geiers herausgekommen, „Die Brüder Karamasow“, und erste Rezensionenpflicht wäre es, den Inhalt dieses Monstre-Werks zu skizzieren. Aber ach, ebensogut könnte man versuchen, die Newa mit der Schöpfkelle auszutrocknen. Werden wir daher eher unserem eigenen literarischen Zeitalter gerecht und sagen kurz und unverschämt: Es ist die Geschichte eines Mordes. Eines Mordes und einer Gerichtsverhandlung. Eine Geschichte von Schuld und Sühne. Ein Krimi, genau!

Na gut, ich will es versuchen: Die drei Brüder Karamasow, Dimitri aus einer ersten Ehe, Iwan und Alexei aus einer zweiten, finden sich, nachdem sie alle drei fern von ihrem Vater aufgewachsen sind, bei diesem ein, um bei einem Besuch im nahegelegenen Kloster ihre Streitigkeiten regeln zu lassen, vor allem Erbstreitigkeiten zwischen Dimitri und seinem Vater Fjodor, einem dämonischen, sadistischen, zutiefst zynischen und überaus potenten Falstaff. Alle drei haben ihre Gründe, den Alten zu hassen und seinen Tod zu wünschen. Der Jüngste, Alexei, der ins Kloster eintreten will, bekämpft diesen Wunsch in sich. Der mittlere, Iwan, ein Intellektueller, ist zwar unfähig zur Tat, züchtet sich jedoch in dem angeblichen unehelichen Sohn Fjodors, dem Epileptiker Smerdjakow, einen willigen Handlanger heran. Der älteste schließlich, Dimitri, überdies noch der Rivale des eigenen Vaters um dieselbe Frau, spricht offen von seinem Mordwunsch, schreckt aber im letzten Moment vor dessen Ausführung zurück, die Smerdjakow besorgt. Da jedoch alle Indizien gegen ihn sprechen, wird in einem Prozeß, der die Hälfte der 1200 Seiten des Romans einnimmt, er verurteilt und nimmt das Fehlurteil an.

Es nützt nicht viel, eine solche Inhaltsangabe zu machen, ist der Handlungsablauf doch letztlich nur der Vorwand, um ein Sozial-, Sitten- und vor allem Seelengemälde, eine psychologische Etüde sondersgleichen entfalten zu können. „Ein Buch, in das alles hineinmuß“, nannte Thomas Mann seinen Doktor Faustus, dessen berühmtes Teufelsgespräch sich übrigens an der nicht minder berühmten Teufelsvision der Karamasows inspiriert, und meinte damit nicht so sehr, daß die ganze Welt in seinem Roman platz finden müsse, sondern vielmehr, daß der alle Themen bündeln müsse, die den Autor ein Leben lang beschäftigt hatten. Auch die Brüder Karamasow sind ein Buch, in das alles hineinmußte, das, als sein letztes, alle Dostojewskischen Themen und Konflikte, die Freiheit und die Schuld, das

Verbrechen und die Strafe, russisches Christentum und westliche Aufklärung, Heiligkeit und Gottlosigkeit, noch einmal aufnimmt und zu neuen Konstellationen zusammenfügt.

Und dann schlägt man es auf und beginnt zu lesen und ist einfach nur baß erstaunt: Wie gegenwärtig, wie sehnig und elastisch, wie kurzweilig, kleinteilig und übersichtlich er erzählt – oder besser: spricht. Denn der Eindruck, den man beim Lesen hat, ist, der raschen, hektischen, manchmal etwas verworrenen Rede eines Mannes zu lauschen, deren Wellenbewegung zwischen abrupter Temposteigerung und quälendster Ausführlichkeit, zwischen Abschweifung und fürchterlichster Konzentration einen ständig in Atem hält. Wer jemals Schwierigkeiten mit der Lektüre Dostojewskis haben sollte, der muß sich das Buch laut vorlesen oder vorlesen lassen. Als Rythmiker und Sprachmusiker habe ich ihn erst jetzt entdeckt.

Womit wir bei der Frage nach der neuen Übersetzung sind, da ich diese Entdeckungen in ihr machte und ihr zuschrieb und, halb aus der Erinnerung heraus, erwartete, in meiner alten, von Hans Ruoff und Richard Hoffmann besorgten Übersetzung ein sehr viel altertümlicheres, langwierigeres und umständlicheres Deutsch vorzufinden. Man kann zwei tausendseitige Texte nicht in ihrer Gesamtheit parallel lesen, aber eine Reihe von Stichproben haben mir dann gezeigt, daß die alte Übersetzung so schlecht überhaupt nicht abschneidet: Auch sie bringt den gehetzten Erzählerton zum Klingen, und wenn ich in einem Absatz zweimal die Geiersche Lösung moderner und gelungener fand, so doch mindestens auch einmal die ältere. Wir haben es mit zwei Interpretationen zu tun, über deren Existenz man sich freuen darf, aber daß die neue die ältere obsolet macht, kann ich nicht finden.

Zu den erschütterndsten Momenten der „Brüder Karamasow“ gehören die Beschreibungen gequälter und gemordeter Kinder oder des Schlags in ein Menschenantlitz, die implizit immer die Theodizeefrage aufwerfen. Hier wird einem bewußt, wie weit Dostojewski entfernt ist von kaltem künstlerischem Chronistentum, das die menschlichen Abscheulichkeiten einfach hinnimmt und „bucht“. Er war ja ein großer Bewunderer und Schüler Schillers, und daher glaube ich, daß die letzten Worte, die Thomas Mann in seinem Essay dem schwäbischen Klassiker und „Liebhaber des höheren Indianerspiels“ widmete, auch für Dostojewski gelten können: „Von seinem gewaltigen Willen gehe etwas in uns ein, von seinem Willen zu rettender Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst.“